

Grüne Inseln für mehr Lebensqualität

Autor(en): **Dörler, Anita**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **65 (1990)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-105722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mangelnde Info Grüne Inseln für mehr Lebensqualität

Einst waren öffentliche, halböffentliche und private Plätze Ort der Begegnung, der Kommunikation. Heute ist es der private Verkehr, der Plätze, Strassen, Trottoirs beherrscht. Die Städte sind unwirtlich geworden, lebensfeindlich gar. Was wundert's, träumen so viele vom Häuschen im Grünen – was den Pendlerverkehr erhöht und die Städte noch mehr belastet. Ein Teufelskreis.

Die Krise der Städte zeigt sich typisch auch in den Hinterhöfen der grossen sogenannten Blockrandbebauungen der

Jahrhundertwende. Schon damals sei, resümiert Beat Maeschi, Leiter der Beratungsstelle für Innenhofsanierung der Stadt Zürich, die Hofqualität vernachlässigt worden zugunsten der Planungsökonomie. Die Häuser öffneten sich zur Strasse hin – wo erst Pferdefuhrwerke, noch keine Autos verkehrten –, die Hoffassaden zeigen gemeinhin Toiletten-, Küchen- und Treppenhäuser. Der Boden versiegelt, mit Gewerbebauten verstellt, das bunte Blech parkierter Autos als einzige Farbtupfer einer tristen grauen Einöde.

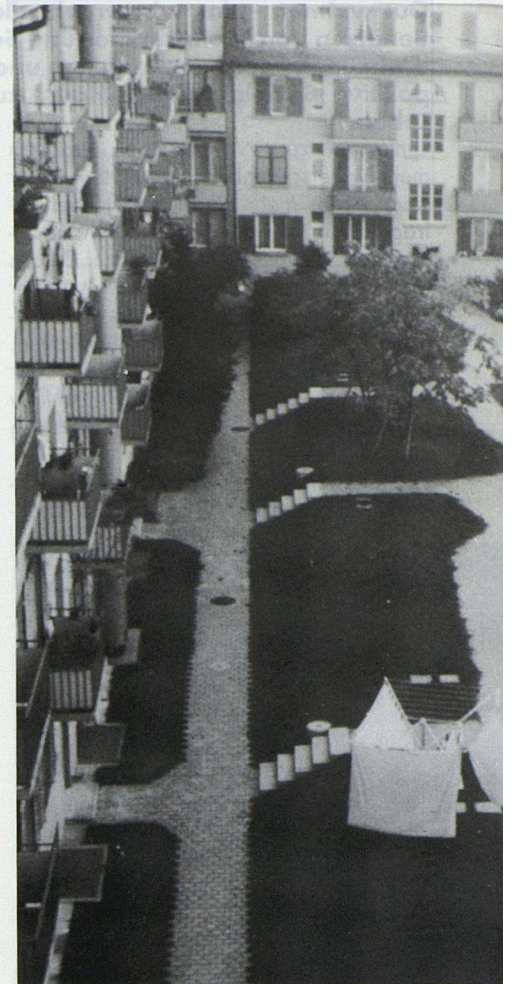
Viel Asphalt oder Beton, ein paar Teppichklopf-Stangen, kaum einmal ein einsamer Baum, selten ein Kinderlachen, dafür immer wieder Parkplätze, Autos, Blech. Die Situation vieler Hinterhöfe ist typisch für die Unwirtlichkeit der Städte, Folge der Verkehrsbelastung und des Baudruckes. Doch mit viel Phantasie und ohne allzu grossen Aufwand lassen sich triste Hinterhöfe in grüne Innenhöfe verwandeln, in grüne Inseln gewissermassen, Oasen inmitten von Geschäftigkeit und Lärm der Städte.

Phantasie spielen lassen

Das muss nicht sein! Die Sanierung der Hinterhöfe ist ein erster wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer wieder lebenswerten Stadt. Die Stadt Zürich hat deshalb schon 1975 eine Beratungsstelle für Hofsanierungen eingerichtet, die allerdings lange nur mit einer Fünftelstelle besetzt war. Inzwischen ist der Stellenetat aufgestockt worden. Für Beat Maeschi ist die Innenhofverbesserung ein Beitrag an die kontinuierliche Stadterneuerung, zumal jeder fünfte Stadtzürcher in einem Gebiet mit Blockrandbebauungen wohnt.

«Der Weg vom Hinterhof zum Innenhof führt über viele kleine Schritte», unterstreicht er. «Wir dürfen nicht einfach eine Neugestaltung «servieren», sondern müssen die Anwohner mitgestalten lassen.» So werden zwar weniger Höfe saniert, dafür entstehen bessere Projekte, ist er überzeugt. Die Phantasie anregen ist manchmal allerdings leichter gesagt als getan. «Da sind schon verrückte Sachen passiert», erzählt Maeschi aus seiner Erfahrung: So stellt die Stadt Zürich bei Bedarf im Gebrauchsleihevertrag wetterfeste Bänke und Tische zur Verfügung. Als er in einem Fall aber anregte, doch zuerst Keller und Estriche zu entrümpeln, wo sich bestimmt brauchbare Stühle und Tische finden liessen, passierte einfach gar nichts. Dennoch: «Man kann nicht

mit einem Generalplan ein Gebiet sanieren, sondern muss die neuen Strukturen wachsen lassen», lässt er sich nicht entmutigen. Aber es sei sehr viel Öffentlichkeitsarbeit nötig, um das Verständnis für die Hofsanierung zu wecken. «Es ist vor allem ein Kampf gegen das Auto und gegen die Bequemlichkeit.»



Links: Unfreundlich, streng gegliedert und schlecht genutzt, so sahen die Hinterhöfe der Baugenossenschaft Rotach in Zürich einst aus.

Der Aufwand muss nicht riesig sein!

Die Initiative soll also von den Anwohnern ausgehen, von Quartiervereinen, Wohnbaugenossenschaften. Bei manchen Innenhöfen können schon Kleinigkeiten eine wesentliche Verbesserung bringen. Das alte Gerümpel entfernen, etwas frische Erde hineinbringen, einen Baum, einen Strauch, Blumen, Beeren pflanzen, kahle Wände mit Kletterpflanzen begrünen, Zäune (mit dem Einverständnis der Hauseigentümer) entfernen, Asphalt durch Kies ersetzen, ein Sandkasten für die Kleinen, Spielgelegenheiten

Nachdruck aus dem Sonderheft
 «Grün sprengt Grau»
 Bezug: Schweiz. Gesellschaft
 für biologischen Landbau
 Hügelweg 7, 6005 Luzern



Oben: Viel Grün, ein neu geschaffener Ort der Begegnung: derselbe Hinterhof nach der Sanierung.
 (Fotos: Karin Lischner)

für die grösseren Kinder. Ein Tisch und ein paar Stühle genügen vorerst für eine gemütliche Sitzecke, die bald zum Treffpunkt aller Hausbewohner werden kann. Dass der Phantasie praktisch keine Grenzen gesetzt sind, zeigt das Beispiel des «Klingenhofs» im Zürcher Industriequartier, wo nach dem Projekt von Architekt René Haubensak das zum Abbruch bestimmte Gebäude mitten im Hof eben nur zum Teil abgerissen wurde. Aus der Ruine entstand so ein Spielplatz, von dem die Kinder mit Begeisterung Besitz ergriffen haben. Sicher ein extremes Beispiel

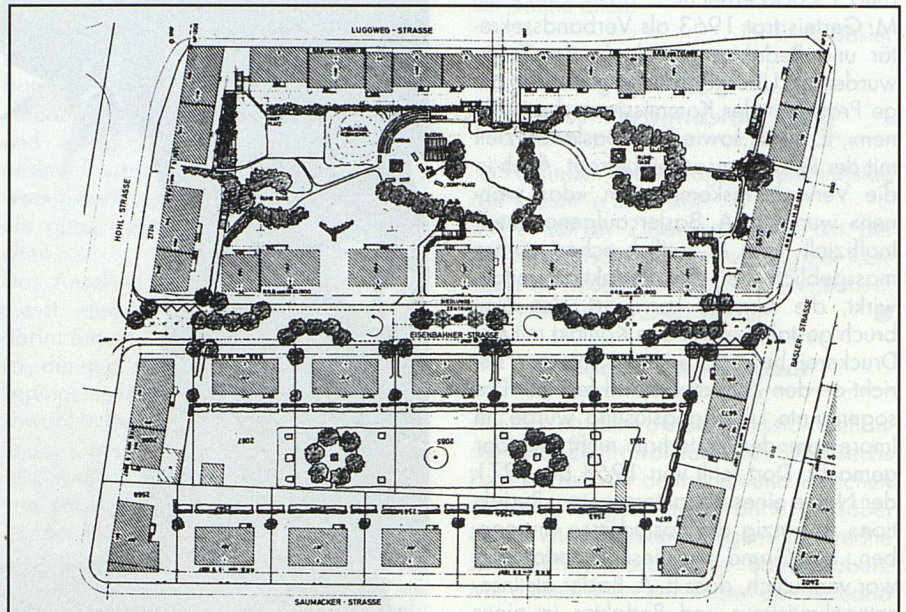
für eine städtische Hofsanierung, wie Rudolf Schilling im «Tagi-Magi» kommentiert hat, «aber trotzdem kein Muster zur Nachahmung. 500 Ruinenhinterhöfe in Zürich: Das wäre ein Schreck.» Dennoch kann man vom «Klingenhof» das Wichtigste lernen: dass es kein Hinterhofschema geben darf.

Im Zusammenhang mit einer baulichen Sanierung einer Blockrandbebauung kann sich auch die Frage einer teilweisen Neuorientierung der Wohnungen weg von den lärmdurchfluteten Strassen hin zum ruhigen Innenhof stellen, zeigt Beat Maeschi anhand einer Skizze aus dem Zürcher Innenhofatlas, einer Bestandaufnahme der über 550 Stadtzürcher Innenhöfe, von denen inzwischen an die 40 ganz und viele weitere teilweise saniert worden sind. Mit der revidierten Bau- und Zonenordnung soll in Zürich auch der Baudruck von den Hinterhöfen weggenommen werden.

Ähnlich wie Zürich bieten auch andere Städte Unterstützung und Beratung an für die Sanierung von Innenhöfen. Man wende sich direkt an die entsprechenden Hochbauämter. Die Beratungsstelle für Hofsanierung in Zürich ist aber auf Anfrage auch bereit, über die Stadtgrenzen hinaus Tips zu geben. Telefon: 01/216 51 11.

Starhilfen

Wer sich also dafür interessiert, «seinen» Hinterhof zum grünen Innenhof, zur grünen Insel umzuwandeln, sucht dafür am besten Verbündete unter den Anwohnern und das Verständnis der Hauseigentümer. Meist ist es nicht einfach, auf Anhieb einen Konsens zu finden. «Es gibt immer wieder Leute, die sich anfangs vehement dagegen wehren.» Aber wenn einmal ein Anfang gemacht ist, kann das zur Initialzündung werden, hat Beat Maeschi wiederholt erlebt. In Zürich leistet die Stadt Starhilfe sowohl fachlicher wie finanzieller Art. «Wir nehmen die Meinungen der Leute auf, versuchen die andern einzustimmen, beraten sie, ohne unsere Ideen aufzuzwingen», schildert Maeschi die Arbeit der Beratungsstelle. Je nachdem übernimmt die Stadt die Projektierungskosten sowie einen Anteil von 20 bis 30 Prozent der Sanierungskosten. Die übrigen Kosten werden auf die Hauseigentümer nach Massgabe der Bruttogeschossfläche im Verhältnis zur sanierten Grundfläche verteilt. «Der Aufwand für eine Innenhofsanierung muss keineswegs gross sein», betont Maeschi. Sonst besteht nur die Gefahr, dass der Hof «totsaniert» wird. Eine grüne Insel aber darf nicht steril, nicht antiseptisch sein, sie muss leben als Ort der Begegnung, der Kommunikation.



Die Skizze zeigt eine weitere gelungene Innenhofsanierung der Eisenbahnerbaugenossenschaft in Altstetten (vgl. «das wohnen» Nr. 11/89, Projekt: Primobau AG).